

ELISABETH SIEWERT · GEGENSÄTZE



ETZT sollte es wirklich zu Frau Annchens Reise nach Mehlsack kommen. Aus Mehlsack war sie gebürtig, da hatten sich auch ihre wenig erquicklichen Ehejahre abgespielt. Wenig erquicklich: ein zahmer Ausdruck für das Elend und Zetermordio, das der verstoffene Bäckermeister Jäschke zu wege gebracht hatte! Wenn die herrschaftlichen Kinder auf dem Landgut, wo Frau Annchen den Posten einer Kinderfrau bekleidete, ihren Erzählungen zuhörten, in denen so viel Schauerliches und so viele Niedrigkeiten vorkamen, dann wurden sie ganz hilflos, sobald aber Frau Annchens Redefluss aufhörte, war der Bann gebrochen. Das, was sich damals in Mehlsack in der Küche, der Backstube, dem Hof und der ganz und gar verhexten Schlafstube abgespielt hatte, war ihnen ganz fremd. Dies letzte hässliche, hämische Wesen, das mit dem Tod, dem Grab, dem Nachlass des verschiedenen schrecklichen Bäckermeisters zusammenhing, nein, nein: Ali Baba und die vierzig Räuber standen ihnen weit näher als dies.

Seit dem vorigen Herbst plante Frau Annchen die Reise. Wilma und Luise, die Grössten aus der Schar, hatten abwechselnd an die einzige lebende Schwester Frau Annchens nach Mehlsack schreiben müssen. Es war Bedingung, dass jeder Satz in diesen Briefen mit *Liebe Schwester* anfang; im übrigen war von Liebe nicht viel die Rede sondern von 400 Talern, einem Nussbaumschrank, drei Stühlen und einem Stück extrafeiner Leinwand. Scharfe Anspielungen darauf, dass die liebe Schwester eine Betrügerin sei, die das Erbteil der veredelichten Jäschke zurückhielt, traten reichlich auf.

Die Herrschaft erlaubte ihrer Kinderfrau zu reisen, wann es ihr beliebte. Sie war Frau Annchen noch von der monatelangen, schweren Krankheitszeit der Kinder her, wo sie sich vorzüglich bewährt hatte, eine Erkenntlichkeit schuldig. Aber Frau Annchen konnte und konnte sich nicht entschliessen zu reisen. Eine Reise hiess eine Trennung von ihrem Idol, dem bleichen Lenchen. Das arme, kranke, liebreizende Lenchen, das letzte Kind einer erschöpften Mutter, war unter der lebhaften, trotzigen, pfeffrigen Schar mit dem heillosen Annchen an der Spitze wie ein Feenkind. Sie sollte auch nicht so lange leben, um auch nur von ferne so etwas wie den Bäckermeister Jäschke, seine Taten und Gesinnungen und das Verhältnis zu seiner Frau zu begreifen; sie starb mit drei Jahren. Noch war ihre kleine weisse Blumenerscheinung vorhanden, und sie war die Hauptperson. Die grossen Kinder begriffen: Frau Annchen konnte sich nicht von Lenchen trennen. Die Tage vom Morgen bis zum Abend und eigentlich auch die Nächte waren eine Kette von Hingabe, Dienen, leidenschaftlicher Vergötterung von seiten Frau Annchens. Sie war auch eine eifersüchtige Liebhaberin, die sich wahrscheinlich mit den andern Geschwistern beständig gezankt hätte, wenn diese, so verschieden sie auch waren, nicht alle einig in ihrer Liebe zu Lenchen gewesen wären.

Das Jahr war mittlerweile wieder in den Herbst gekommen, als sich Frau Annchens Reisepläne verwirklichen sollten. Die Bande mit ihrer Führerin erlebte gerade eine Art von Hochsaison. Bei dem Akt des Vorzeigens der Michaeliensuren hatte sich Frau Annchen in ihrem Glanz gezeigt. Die Erzieherin und sie waren feindliche Mächte. Die erstere hatte nicht ganz das Zeug dazu die gesittete, kultivierte Sphäre zu repräsentieren; Frau Annchen hingegen strotzte

von elementaren Kräften: das reine Feuerwerk war sie. Den Kindern zog sie nach, als diese mit den verhängnisvollen Blättern in Händen zum Vater gingen. Und da plädierte sie für die Rechte der Jugend. Ehe der Vater noch etwas sagen konnte, war ihr rasches *Gnå' Herrchen, se sin' jung, wie sin' auch mal jung gewest* da und rückte die Sachlage in ein richtiges Licht. Also, wenn man jung war, durfte man unbeschadet in allen Fächern *Ungenügend* haben und ein *mangelhaftes* Betragen? Ja, die wirklichen Qualitäten der Jungen stehen nicht in den Zensuren geschrieben, war Frau Annchens Meinung; sich dem Zwange nicht fügen hiess für sie begabt sein, den Deibel im Leibe haben. So ungefähr. Dem Vater war das Ansehen von Zensuren, die Töchter brachten, ohnehin eine herzlich überflüssige Zeremonie. Also setzte er rasch seinen Namen dahin, wo er hinkommen sollte, und liess die Mädchen laufen. Und sie liefen. Frau Annchen äusserte ihren Triumph dadurch, dass sie im Gehen das kleinliche Trippeln und Schwänzeln der Erzieherin nachahmte. Abends verkleidete man sich, hinter einem grünen Bettschirm kam die Rotte hervor und spielte aus dem Stegreif eine Ritterkomödie. Darauf blies Frau Annchen auf dem Kamm. Nachdem das Tanzfieber eine Weile getobt hatte, waren die Anwesenden erschöpft. Unter dem Tisch lag ein Knäuel Kinder, auf dem Kleiderschrank sass Wilma in Hosen, blutrote Rosetten in wilden Haaren. Luise lag auf dem Sofa und phantasierte laut. Da schmetterte Frau Annchen unverdrossen das Lied von des Müllers schön Rösel. Der Rhythmus war bezaubernd und ihre Stimme von der Art, dass sie ein ganzes Orchester darstellte. Und wie ihr die Augen flunkerten! Bei dem dritten Vers, der so nett von dem Korporal anfang und damit endete *Schön Röschen, die Tür aufgemacht*, klopfte es recht vernehmlich an der Tür, die zur Wohnstube führte. Wahrscheinlich hatte sich die Mutter, die da nebenan mit einer Perlenstickerei und einem Freitagschen Roman sass, erhoben und geklopft. Frau Annchen machte eine Grimasse und die Kinder dachten: man wird doch auch immer gestört! Aber nun konnte man zum *Stummen Weibchen* übergehen; wie dieses Weibchen gelobt wurde: es war eine ganz annehmbare Portion Witz darin.

Sehr drollig war es, dass das alte Frau Annchen Verehrer hatte. In ihrer Jugend war sie nach ihrer eigenen Aussage wie ein Blitz unter die Mannsleute gefahren. Dass ihr für ihre reiferen Jahre immer noch ein hübscher Rest von Elektrizität geblieben war, ging über das Fassungsvermögen der Kinder. Zudem dachten sie, Frau Annchen wird Lenchen nie und nimmer verlassen.

Die Tage, in denen es so stand, waren bewölkt und trocken. Die Erde hatte Sprünge, und welke Blätter lagen in den Beeten und Rabatten, auf dem kränklich grünen Rasen. Die Johannisbeerbüsche standen gelichtet da; die einzelnen Träubchen schmeckten konzentriert, und die Schale fühlte sich welk an. Die Gartenblumen, so schien es, litten am meisten unter dem trockenen Zugrundegehen. Über farblosen Blättern und Stengeln überraschte ihre Buntheit. Die Asten und Skabiosen, die harten blau- und kupferroten Nelken, der letzte Phlox, sie standen in den grauen Tagen von Erinnerungen umlagert und hatten keine Lust mehr da zu sein. Das reiche Erleben, das in dem Revier vor sich gegangen war, verklang in einem müden Seufzer. Die Historie des Sommers machte die Blumen matt. Wie lebte man einst in Festesfreude! Jetzt war es hier leer oder höchstens von ohnmächtiger Klage erfüllt. Ja, und Frau Annchen würde morgen nach Mehlsack reisen. Es war eigentlich bedenklich in solch

grauen Tagen zu verreisen, in solch unheimlich grämlichen Tagen, man konnte nicht wissen, ob man jemals wieder zurückkam.

An der Hängelampe nahmen Wilma und Luise ihre Bleistifte und Tuschkasten vor und die Mappen mit Papierblättchen in lauter verschiedenen Formaten und Farben, wovon jedes einen besonderen Anspruch darauf machte besonders verwandt zu werden. Eine Nähterin sass am Tisch, die man am besten nicht ansah, denn sie war sehr hässlich von Nase und Mund, und ihre Augen hatten keinen Mut sondern warben immer um Beachtung; das war lästig. Zu Lenchen war sie natürlich sehr gut, wenn sie jemals an sie heran durfte. Sie machte ihr statt zwei Säumen sechs in ihre Schürzen. Es wurde stillschweigend angenommen, dass Antonie Frau Annchen während ihrer Abwesenheit vertreten würde; Lenchen ging ja zu ihr. Frau Annchen, die nebenan mit ihrer Herrschaft wegen ihrer Reise verhandelte, kam zurück in die Kinderstube und war aschfahl im Gesicht, ihre Nase war ganz kalkig. Alle wussten es: so sah sie aus, wenn es in ihr stürmte; so arg aber hatte es noch nie in ihr gestürmt. Sie sah nur Lenchen. Mit zunehmender zörniger und gramvoller Eregung trat sie an deren hohes Stühlchen.

»Die Herrschaft bestimmt, dass die Waltersche aus'm Dorf an meine Stell' kommt«, sagte sie unter kurzen Atemstössen. Die Kinder sahen sie erwartungsvoll an. »Sie wird dem Kind unrecht tun, sie wird ihm in der Nacht nich' den Willen tun. Willst du, dass die Waltersche zu dir kommt, mein Schäfchen, mein Goldhähnchen?«

»Bei Anna bleiben«, sagte das Kind weinerlich und ungeduldig.

»Da hört ihr's!« rief die Alte wild und ihre gläsernen Augen bekamen Feuer.

»Die Waltersche ist 'ne Hexe, die will das Kind nich'!«

»Nein, Frau Annchen, das ist nicht so, sie ist eine gute Frau«, erhob eine der Zeichnerinnen ihre Stimme.

»Gose, gose«, das hiess so viel wie papperlapapp oder: geht ab.

Die Schullehrerwitwe aus dem Dorf und Frau Annchen waren vor einiger Zeit einmal zusammengetroffen. Kaffee trinkend hatte man die beiden beisammen gesehen. Darum konnten sie einander doch nicht leiden. Frau Walter, ein Bild ehrbarer strenger Weiberart, Frau Annchen wie ein Spotteufel daneben, doch äusserlich freundlich. Nach dem Besuch wurden die Kinder mit Geschichten von Adelbert und Kunigunde unterhalten. Albert und Clara hiessen die beiden wohlgestalteten Kinder der braven Frau, von denen sie auf eine eitle und langweilige Art soviel erzählte, wenigstens Frau Annchens raschem, scharfem Geist war es langweilig. Der Tonfall, in dem die Waltern von Adelberts Gaben, seiner Laufbahn als Tischlerlehrling oder über Kunigundens Sittsamkeit, ihre blonden Zöpfe, auf die sie sich setzen konnte, sprach, was wurde darüber gelacht!

Frau Annchen verlor im Laufe dieses Abends das kalkige Aussehen ihrer Nase, blieb aber fahl und in grimmiger Laune, erst als sie Lenchen zu Bett brachte, löste sich ihre Stimmung, und knieend blies sie dem Kind das Süppchen; um jeden Löffel, den es zu sich nahm, bat sie himmelhoch. Und ob denn die Kutschpferde, der Feldmann, der grosse Hahn, *Langer Mann* genannt, nicht auch jedes zu seinem Löffelchen kommen sollten? Lenchen wollte die Tiere nicht vernachlässigen, schliesslich schob sie aber mit gequälter, überdrüssiger Gebärde den Teller zur Seite. Frau Annchen nahm den Rest der Suppe zu sich;

nur weil Lenchens Lippen den Löffel berührt hatten. Dann blieb sie mit geducktem Kopf, die Arme über das Bett geworfen eine Weile still liegen. Mit einem schweren Seufzer erhob sie sich, sah Lenchen in das Gesicht mit den geschlossenen Augen und wandte sich weinend ab. Wie es anzunehmen war, verschwand sie darauf in der Kleiderkammer nebenan, in der ihre Kommode und ihr Schrank standen. Da spielten sich öfter den Kindern unerklärliche Szenen ab, Ausbrüche von Zorn und Kummer, wozu sich Frau Annchen auf die Erde setzte. Heute war alles zu erklären. Das Abschiedsweh war es, das in Frau Annchen tobte. Ja, das setzte ihr furchtbar zu. Wenn irgend etwas feststand, wenn irgend etwas Vollwert hatte und imponierte, dann war es Frau Annchens Liebe zu Lenchen. Davor hatten die Kinder Achtung; sie achteten die Leidenschaft.

Das Weh riss mit immer stärkerer Krallen an Frau Annchens Herzen. Das war mehr als sie ertragen konnte, dafür gab es Abhilfe. Zunächst riegelte sie die beiden Türen, die nach der Kinderstube und die, die nach aussen führte, mit fliegenden Händen ab. Und jetzt zu ihrer gefährlichen Trösterin, ihrer tückischen Retterin die Zuflucht genommen. Die Kornusflasche lag versteckt unter ihrer Wäsche in der untersten Schublade der fichtenen Kommode. Mochte Valentin, der herrschaftliche Kutscher vom Nachbargut, der sich zu heute abend angesagt hatte, bis zum jüngsten Tage klopfen. Frau Annchen nahm gute Züge aus ihrer teuren Flasche, um zu dem Mut zu kommen ihm zu entsagen, seinem Häuschen, seinen zwei Morgen Ackerland, seinem Garten und seinen zwei Kühen. Sie blieb bei ihrem Lenchen, mochten all die Witwer, die ihr nachstellten, zur Hölle fahren. Sie — blieb — bei — ihrem Lenchen! O blutiger Heiland! Frau Annchen wackelte der Kopf hin und her; sie riss sich die Taille vorne auf und rang nach Luft. »Mein blutiger Heiland ist Zeuge, was ich auszustehn hab' im Leben«, keuchte sie mit aufwärts gedrehten Augen. Und da war die Flasche, nur die Flasche der einzige Trost.

Es kam die steinerne Treppe herauf, es pochte an der Aussentür. Frau Annchen richtete sich auf, versteckte die Flasche, musterte ihren Anzug, setzte eine kokett überlegene Miene auf und riegelte die Tür auf. Da stand der grossnasige, glattrasierte Kutscher und grinste mit schmalen Lippen. Was er hier rumzuspionieren hätte? fragte Frau Annchen mit verstellter Schroffheit. Er liess sich auf keine Plänkeleien ein. Ob sie nun reisen würde, und wie die Aussicht mit dem Erteil stände, fragte er zurück und sah dabei die Kommode prüfend an. Frau Annchen brach in ein erregtes Gelächter aus.

»Die Aussicht is meist gut, wenn man die Ansicht gut sein wird.«

»Die Kommode is fichten. Hab' sie zuerst für Magoni taxiert«, bemerkte der Kutscher.

Es entspann sich ein Disput. Frau Annchen spielte einen Trumpf aus, indem sie bemerkte, dass das Vorhandensein eines krüpplichen Sohnes in Valentins Hauswesen keine Annehmlichkeit sei, worauf er gelassen sagte:

»Ich weiss, dass Sie mit Schwachen und Kranken eine gute Hand hat, Sie wird meinem Jannek nicht Überlast antun.«

Die kleine brünette Person, die ihrer Sinne nur halb mächtig war, zierte sich mit untergeschlagenen Armen und duldete es, dass des Kutschers wurzlige Hand mit dem aufgebogenen Daumen, um den er die Leine zu legen pflegte, eine Weile ihren Rücken tätschelte. Dann bäumte der Gram um Lenchen wieder in ihr

auf, die Eifersucht auf die Waltern streute Pfeffer in die Wunde; kurzerhand sohob sie den verdutzten krummen, alten Freierrmann der Tür zu.

»Mit der wird mir der Winter nicht lang werden«, das war die günstige Mutmassung, mit der Valentin endlich abzog.

In der Nacht wachte Luise auf und sah einen grossen Schatten an der Wand, der von Frau Annchen herkam. Der Schatten zeigte jemand, der eine Flasche an den Mund hält, und richtig, Frau Annchen hatte einen Nachtjacketärmel erhoben und trank ausgiebig aus einer Flasche. Für ein paar Augenblicke war der Gegenstand und sein Schatten für Luise recht unterhaltend, doch auf ihre Lider drückte es bleiern, aus naher Tiefe lockten und flüsterten allerhand seltsame Stimmen: farbige herrliche Szenerieen warteten sanftmütig auf sie. Ah, es regnete goldene Sterne sachte herab. Frau Annchen trinkt von Lenchens Milch, weil sie durstig ist, mit dieser einfachen Erklärung drehte sich das grosse Kind der Wand zu, lächelte und gab sich den lieben, schönen Traumgaukeleien hin.

N

UN sing du«, forderte Betty, Wilmas und Luisens jüngere Schwester, die mit den weizengelben, glatten Haaren und den hellroten Pausbacken, »nun sing'«

Sie und der kleinere Bruder sassen auf dem Schaukelpferd, das heisst auf seinen weit ausholenden Vorder- und Hinterbeinen, während Lenchen in dem sicheren Mittelsitz ritt.

Am Ofen sass Frau Walter, pellte Mandeln ab und schüttelte milde ihren starren Kopf.

»Kamm blasen?« erkundigte sich der kleine Max.

Ein wiederholtes Kopfschütteln von der Waltern und eine Miene, als ob sie sich freue dergleichen dämonische Künste nicht betreiben zu können.

»Kannst du Englisch tanzen oder wenigstens Kossak?« fragte der Blondkopf weiter.

Da lächelte die Waltern recht erhaben und geringschätzig zugleich. »Übrigens sind die Mandeln gezählt«, sagte sie, als sich Betty, vom musiklosen Reiten gelangweilt, ihr verstohlen näherte.

Frau Walter war in diesem Punkte wieder einmal langweilig, doch sie war in anderer Art interessant. Ihre Nase war eine stattliche Turmnase, ihre Stirne angenehm zwischen den ergrauenden Scheiteln. Sie hatte klare Blauaugen. Und ihr Kleid schlug schöne Falten, ihre Schürzen waren in anderer Art rein als Frau Annchens Schürzen, man hatte mehr Respekt vor ihren Schürzen. Und dann musste man wissen, wie sie es von zu Haus her gewöhnt war, man musste wissen, dass sie eine Kommode besass mit allerhand kleinen Sachen darauf, worunter Stücke waren, die geradezu bezaubern konnten: ein weisses herzförmiges Kästchen mit einer dicken, üppigen blauen Weintraube darauf, ein Mohrenknabe auf einem Kissen sitzend und eine Ziege, der leider ein Bein fehlte, alles aus Porzellan. Vor Frau Walters Hintertür schattete eine Ulme dunkel, eine herrliche grüne Nacht am hellen Tage; an ihrem Brunnen stand das Gras wie Seide und nickte, und ihr kleiner Blumengarten war über die Massen lustig. Frau Walter kochte auf geheimnisvolle Art in einem schwarzen Winkel ihrer feinen Stube. Ihr Bett sah aus als sei es aus weissem Stein gebaut.

Wenn man alle Vorzüge von Frau Walters Zuhause bedachte, dann musste man

sagen, dass es viel von ihr war, dass sie hier in der meist unordentlichen, geräuschvollen Kinderstube sass und Mandeln abzog. Die Waltern gestaltete das Zubettgehen zu einer Art Feierlichkeit, sonst war es eher der Anfang einer Walpurgisnacht gewesen. Sie sagte zwar zu Betty: warum nicht ein wenig im Hemdchen auf der Diele herumspringen; meinte damit aber ein artiges Hopsen, drei-, viermal, dass es eine lächerliche Zumutung war. Über ein Buch gebeugt las sie zu guter Letzt mit leisem Murmeln einen Abendsegen und machte dann nochmals die Runde an den Betten; es lag eine gewisse beruhigende Wirkung in ihrem Benehmen, aber auch Zwang. Die Kinder taten so, als ob sie bereits schliefen und strampelten erst, wenn die weisse Haube im Bett lag.

Wilma und Luise bekamen bald heraus, dass die Waltern von der Freude Dinge von verschiedenen Seiten zu beleuchten nichts wusste; gar nichts von der Kunst Gespräche scherzhaft zu führen hielt und keine Witze verstand, die auf Übertreibungen gegründet waren. Ausserdem, wenn man sich nicht für Feen, wilde Helden, die Pracht von *Tausend und eine Nacht* begeisterte, den Tanz nicht liebte und den Gesang von Schelmenliedern und freiheitsdurstigen Gedichten nicht schätzte, dann war es eine einfache Sache fromm zu sein. Das meinten Wilma und Luise.

Die abwesende Frau Annchen wurde gar schlecht von ihrer Stellvertreterin behandelt. Nicht etwa durch aburteilende Reden, nein, durch weit schlimmere Mittel. Brachte irgend wer die Rede auf die Verreiste, dann wehrte die Waltern mit einer Handbewegung und einem eisigen, verletzten Blick ab; gerade so tat sie, als ob es den Kindern schaden könnte nur von ihr zu hören, zugleich liess sie dann und wann durchblicken, dass sie etwas wüsste.

Der Tag kam, wo es sich zeigte, was die Waltern wusste und beabsichtigte. Sie stand am Nähtisch der Gnädigen mit über dem Leib zusammengelegten kaffeebraunen Händen und tat ihre Pflicht. Auf eine von der Hausfrau hingeworfene Klage, dass Frau Annchen öfters viel zu lebhaft, ja zu aufgeregt sei, um mit so lebhaften Kindern auszukommen, kam die Enthüllung.

Du lieber Himmel! Diese Überraschung, dies Entsetzen! Einer Frauensperson, die dem Trunke ergeben war, war das zarte Lenchen seit 2 Jahren anvertraut, einer Frau, die mit Männern. . . . Ja, jetzt sei es der herrschaftliche Kutscher Valentin aus Lubschin, vorher zu gleicher Zeit bewarben sich der Schafmeister Drews und der Bauer Drangowski um sie, erläuterte die Waltern prompt. In der Kleiderkammer abends oder auch nachts empfing sie die Betreffenden.

Die Waltern ersparte der Gnädigen keine Einzelheiten. Beflügelten Fusses und erhobenen Hauptes kehrte sie in die Kinderstube zurück, um eine Brause-limonade für die fassungslose Hausfrau zu bereiten.

Die Kinder erfuhren die schlimme Neuigkeit. Die Luft war bleischwer, der Horizont von drohenden, nahen, verzerrten Gebilden verengt. Wilma und Luise vergegenwärtigten sich diese und jene Szene; eine Menge rätselhafter Begebnisse stürmten in der Erinnerung auf sie ein, es schlangen sich Verbindungslinien zwischen den und jenen Äusserungen. Frau Annchens Bild leuchtete grässlich, als sei eine Feuersbrunst um sie aufgegangen. Welche bittere Enttäuschung! Frau Annchen vermochte es Valentins wegen ihren Dienst und ihre Liebe zu verlassen! Ah, mochte sie trinken, wenn sie Lenchen nur wahrhaft geliebt hätte!

Die Waltern aber gedieh und war Liebling bei der Herrschaft, sprach extra gewählt, sie sagte sogar statt jetzt *getzt* vor lauter Bildung und Bravheit. Sie schlug auch manchmal die Hände zusammen und seufzte mit emporgerichteten Augen wegen der Schlechtigkeit einer gewissen Person. Bald darauf konnte man sie mit einem Handtuch den Platz ausmessen sehen, wo demnächst ihre Kommode und ihr Kleiderspind in der Kammer stehen sollten. Frau Walter musste nämlich ihre hübsche Stube mit den Nippes und dem geheimnisvollen Kochofen aufgeben, weil ihre Witwenpension verpfändet war.

Frau Annchen kam zurück. Es war an einem windigen Tage, es regnete dann und wann, einige Tropfen hingen verloren an den Scheiben. Sie kam in eine gänzlich veränderte Welt zurück, o Himmel, in eine Fremde, die sie ausstieß. Grossäugig und bleich traten ihr die grossen Kinder entgegen, die kleineren beneidend, die sich über den in verschiedenen Bahnhofsrestaurationen eingesteckten Zucker freuten und die roten und gelben Bonbonfischchen in einer braunen Tüte. Lenchen streckte die Arme von dem Schoss der Waltern nach ihrer Anna aus, ihr mattes Gesichtchen strahlte. Es kam zu einer langen, feurigen, von Lauten der Wonne und innigen Küssen unterbrochenen Umarmung. Mit zwei Fingern strich Frau Annchen dem Kind die Wangen und drückte ihre Füsse an ihre Brust. Wie es vorauszusehen war, sahen sich die beiden Weiber nicht.

»Wie steht es denn mit Ihrer Schwester und Ihrem Erbteil, Frau Annchen?« fragte die geschmeidige Luise errötend.

»Ah, gose«, sagte Frau Annchen zerstreut, während sie Lenchens Anzug musterte. »Warum hat mein Goldengel die schlechteste Schürz' um? Sin' nich' bessre da? Oder will man sich mit der Wäsche schonen?«

»Wir hatten gestern Wäsche«, entgegnete Frau Walter mit Überlegenheit.

»Wie in Lumpen lässt man das schöne Kind gehn«, fuhr Frau Annchen verächtlich fort die Spitze von einem Volant herunterreisend. »Na warte mein Vögelchen, mein Herzsternchen, d e i n e A n n a macht das anders.« Lenchen schlang ihre Arme fester um Annchens Nacken. »Nu' geh ich bei meine Herrschaft«, erklärte Frau Annchen resolut. »Ich hab' für sie auch was mitgebracht, einen zwei Pfund schweren Käse, Sahnenkäse, fetten, der kost' jetzt teuer.« In einen sauberen Lappen gewickelt holte sie den Käse aus ihrer buntgestickten Reisetasche.

»Es wird geschickter sein, Sie lassen den Käse, die Herrschaft ist nicht auf Geschenke von Ihnen«, kam es vom Spirituskocher her, an dem sich die Waltern mit Würde zu schaffen machte.

Frau Annchen fuhr zusammen. Mit erschrecktem, wildem Blick sah sie die Kinder an, als wolle sie Aufklärung von ihnen, und als sie da ebenfalls Erschrecken und Mitgefühl und Hoffnungslosigkeit spürte, blickte sie mit verstellter harter Miene zu Boden. Dann ging sie, ohne den Käse.

Der Tag war zerrissen wie das harte Gemüseland draussen; doch das erlebte jetzt einen reichlichen Regen, für die Menschen aber in ihrer Verstörtheit, Verarmung und Beschämung, wo war da der Balsam zu finden?

Frau Annchen bekam den Losschein. Sie war anfänglich wie zu Stein erstarrt, fahl und stumm. Die Kinder ängstigten sich schrecklich, dass sie mit einemmal umfallen und tot sein könnte. Endlich kamen ein paar gemeinzornige, rachsüchtige Worte. Sie würde bei Leben bleiben! Schliesslich verschwand

sie in der Kleiderkammer und man konnte sich auf eine Szene gefasst machen. Die, die kam, war die äusserste in ihrer Art. Frau Annchen raufte sich die Haare, und wie sie heulte, pff. . . .

Die Hausfrau sprach mit der Waltern, und diese verzog sich noch den selben Abend ins Dorf; in vierzehn Tagen sollte sie dann ständig ihren Dienst antreten. Die vierzehn Tage Aufschub und der Waltern Abzug nahm Frau Annchen als einen Trost in ihrem gedemütigten Zustand. Ihre Redegewandtheit jedoch trat erst zu tage, als Valentin eines Nachmittags erschien. In zorniger, verächtlicher Art fuhr sie ihn an, so, als ob er an allem schuld hätte. Er hielt stand. Würde das Erbeil ausgezahlt werden? Ja, das würde es. Also lag dem nichts im Wege dass sie sich heirateten, denn, ungeachtet dass Valentin von seiner Zukünftigen wie ein Hundejunge behandelt wurde und den Eindruck gewann, als sei sie geistesgestört, wankte sein Entschluss auch nicht um Haaresbreite sie zu ehelichen.

Lenchen wurde von der gnädigen Frau für Frau Annchen abgezeichnet. Es kam zu einem Kniefall der ganz zerknirschten Kinderfrau, zum Heraufbeschwören all der gemeinsamen Erlebnisse in der schweren Krankheitszeit. Das verachtete Annchen, da hatte sie mehr geleistet als ein anderer! Die Gnädige zog ihr Taschentuch. Wilma und Luise lehnten an der Wand und wunderten sich wie unvollkommen es in der Welt herging; so unvollkommen.

Mitte November war es, da wachten die Kinder auf und fanden sich in eine andere, viel leisere, weichere, reinere Welt versetzt. Es war über Nacht Schnee gefallen. Ach, der reine neue Schnee, der von all dem, was mit Frau Annchen zusammenhing, nichts wusste. Er wusste nichts vom Laster des Trunks und abgöttischer Liebe und Abfall, nichts, nichts wusste er davon. Sein Sinn war nicht so rasch zu fassen. Man musste darüber nachdenken, was er wohl bedeutete. Man musste nachsinnen darüber, was für eine Bewandnis es mit ihm hatte; zu dem Zweck gingen Wilma und Luise dahin, wo er seine beste Entfaltung hatte, das war natürlich in dem Kiefernwäldchen mit seiner Vorhalle aus Birken. Der merkwürdige Schneeschaten, der Duft, der Duft nach Reinheit! Was meinte die veränderte Welt mit ihren weissen stillen Augen, die überall von allen Seiten blickten und die selbe rätselhafte Forderung oder Botschaft ausdrückten? Das niedrige Gebüsch, wie wunderbar mit seiner weiss gezeichneten Wirrnis, und die Meise zirpte verstohlen. Vielleicht wusste sie etwas von der Bedeutung der veränderten Welt.

Zum erstenmal nach der schlimmen Kinderfrauenaffäre erhoben sich die vor Erregungen und schrecklichen Bildern beladenen Gedanken der Kinder und schwebten, ein wenig mitgenommen und schüchtern, doch aufwärts zu reinem, dankbarem Geniessen.

Wilma und Luise kamen ins Haus zurück in die Kinderstube, die Arena für die Geschehnisse der letzten Wochen: Hsch, eine neue Zeit hatte angefangen, die Schneezeit, die leise, gute Zeit. Mit dem da draussen waren sie hoch zufrieden, doch leider, die Waltern vorzufinden passte nicht zu dem neuen Zustand. Mit einemmal wissen Luise und Wilma wonach sie verlangen: Auf der Bank vor dem veilchenfarbenen pockennarbigen Ofen, wo die Waltern mit Mäxchen auf dem Schoss sitzt, da sollte ein Engel sitzen, ein erbarmender, starker Engel. Mit Flügeln? Nein, das konnten Wilma und Luise nicht erwarten, einer ohne Flügel, einer, der ein einfaches Kleid anhat und auf den

ersten Blick gar nicht so verschieden von Menschen ist. Doch sieht man näher hin, und das muss man tun, weil man nicht anders kann als dieses Wesen scharf aufs Korn nehmen, dann sieht man, dass Licht in ihm ist, man merkt, dass er alles weiss und das Beste will, dass er Frau Annchen begreift und die Waltern und alles auf dem Landgut, dass er lächelt und schlichtet und den Weg weiss. Wenn er den Mund auftut: ah, mit Zustimmung von ganzer Seele, mit Entzücken muss man ihm zuhören. Solch ein höheres Geschöpf, das durchaus mehr weiss als Wilma und Luise nur im stande sind zu fordern, dass jemand wissen müsste, eins, das so schön und beschwichtigend ist wie der Schnee, das sollte da unter ihnen sein.

Die Waltern wusch indes dem unartig quarrenden Mäxchen umständlich die Ohren, dabei erzählte sie der Mamsell, die mit einer grossen Gabel in der Faust in der Türe lehnte, mit geschmeicheltem Tonfall vom Albert. Was gab's denn schon wieder mit Albert zu prahlen? Er bastelte seiner Mutter ein Nähkästchen aus Zigarrenkistenbrettern in den Feierstunden, und Mutter und Sohn fühlten sich hochbegabt. Ach, du Himmel, und die Kunigunde. . . Wilma und Luise sahen sich unter hochgezogenen Augenbrauen wehmütig, ironisch an und verzogen sich nach dem Fensterplatz. Da verständigten sie sich mit wenigen Worten; es war an der Zeit ihre Mäppchen mit Papierabfällen herauszusuchen und die Bleistifte. Emsig fingen sie an zu zeichnen. Es wurden Sybillen daraus, mächtige, herrlich gedachte Frauengestalten vor dem Ofen, mit Mäxchen im Schoss, die Zeichnerinnen selber und die Geschwister rund herum in den Falten ihrer grossen Kleider. Wilma nahm Buntstifte, um eine Gloriole herzustellen für das höhere Wesen. Luise konnte sich zu Farben nicht entschliessen, sie zeichnete Schnee als Hintergrund, und als ihr der zu eintönig wurde, füllte sie die freien Stellen rechts und links vom Ofen mit Meerespflanzen aus, die ebenso gut Perlenschnüre und Kronen als Blüten und Früchte trugen.

Das waren ein paar herrlich ausgefüllte Stunden. Wilma und Luise hatten glücklicherweise auch in diesem Fall den Zugang zu der ergänzenden, tröstenden Welt des Gedankens, der Kunst, gefunden.

XX

RUNDSCHAU

ÖFFENTLICHES LEBEN

Politik / Max Maurenbrecher

Regierungswechsel

Fürst Bülow liebt die unerwarteten Lösungen. Er hat die Ablehnung der Erbschaftssteuer durch den agrarischen Block nicht mit einer Reichstagsauflösung beantwortet, weil er, wie er selbst sagte, eine Verstärkung des Radikalismus im Parlament und einen Wahlkampf nach rechts nicht wünsche. Er hat sich aber auch persönlich dem Willen der neuen Mehrheit nicht gefügt sondern ist gegangen. Der Kaiser hat zu seinem Nachfolger denjenigen Mann er-

nannt, der schon bisher der erste Gehilfe der Bülow'schen Politik gewesen war. Bülow hat also formell recht behalten, wenn er den Konservativen gesagt hat einen konservativeren Kanzler als ihn würden sie jedenfalls nicht erhalten. In der Sache aber haben doch die Konservativen gesiegt. Trotz der Ernennung eines nicht streng parteipolitisch konservativen Reichskanzlers hat auch der Kaiser die konservative Finanzreform unterschrieben. Der Konflikt löste sich in einer wochenlangen Zeitungspolemik zwischen Bülow, Regierung und Nationalliberalen auf der einen und der konservativ-klerikalen Tages-